

„Weltweite Solidarität statt internationaler Kriege“

Weltweite Solidarität statt internationale Kriege - Welche eine aktuelle Forderung als Motto des diesjährigen – nun nachgeholten - Osterweges, hier in Burg.

Die Corona-Pandemie hatte nicht nur Auswirkungen auf den ursprünglich für April vorgesehen Ostermarsch. Denn nicht nur dieser wurde abgesagt. Auch das Nato-Manöver Defender 2020 musste vorzeitig abgebrochen werden.

Überall auf der Welt kam es – Corona-bedingt - zur Deeskalation von Konflikten:

- Venezuela und Kolumbien loteten Möglichkeiten einer Zusammenarbeit aus,
- verschiedene arabische Staaten unterstützten den „Erzfeind“ Iran im Kampf gegen Covid-19,
- die USA entsandten trotz des jahrelangen Konflikts mit Russland Erste Hilfe in die von Russland unterstützte Region Abchasien.

Ja, hier wurde das Motto „Weltweite Solidarität statt internationaler Kriege“ Wirklichkeit. Soweit die guten Nachrichten.

Doch leider wurde gleichzeitig auch deutlich, dass nicht überall auf der Welt die Waffen zur Bewältigung der Covid-19 Krise schweigen. So brachen Waffenstillstandsabkommen in Syrien, im Jemen, in Libyen oder der Ukraine sehr schnell wieder zusammen und verschärften die humanitäre Katastrophe.

Die Gewalt in diesen Ländern scheint kein Ende zu nehmen. Mehr und mehr Waffen fließen in die Konfliktregionen, mit katastrophalen Folgen für die dort lebenden Menschen. Eine Befriedigung des Konfliktes in Mali ist nicht trotz des Einsatzes von rund 12.000 SoldatInnen in Sicht. Die militärische Auseinandersetzung im Osten der Ukraine bringt nun schon seit Jahren für viele Menschen unendlich viel Leid.

Die Corona-Lockdowns stürzen viele Menschen in armen Ländern in Arbeitslosigkeit und Hungersnot. Dies wirkt als Brandbeschleuniger für bewaffnete Konflikte.

Selbst das abgesagte NATO-Manöver wurde in Teilen als "Defender 20 Plus" fortgeführt. Sowohl Russland als auch die Nato scheinen aktuell auf das Zeigen militärischer Stärke zu setzen. Gegenseitige Abschreckung und Provokation von beiden Seiten. Dabei wäre es angesichts der gegenwärtigen Konfliktlagen umso wichtiger, ein gegenseitiges Hochschaukeln, Missverständnisse und Drohgebärden zu vermeiden. Stattdessen sollte die Zusammenarbeit gesucht werden.

Rede für den nachgeholtten Ostermarsch 2020 – Burg, 29. August
Jens Lattke, Friedensbeauftragter der Evangelische Kirche in Mitteldeutschland (EKM)

Doch auch Blick an die Grenzen unserer Europäischen Union lässt mich erschrecken. Militärgüter werden zur Flüchtlingsabwehr eingesetzt. Mit Gewalt, Wasserwerfern und Tränengas werden vor Krieg und Gewalt fliehende Menschen gehindert bei uns Schutz zu suchen. Diejenigen, welche es nach Europa schaffen werden zum Teil unter menschenunwürdigen Bedingungen in Lagern festgehalten. Traurige Berühmtheit erlangte das Flüchtlingslager Moria auf der Insel Lesbos. Unter katastrophalen Bedingungen müssen geflüchtete Menschen extrem leiden. Die Folgen von Krieg und Gewalt sind hier ganz deutlich spürbar. Doch von Solidarität ist kaum etwas zu erleben.

So möchte ich heute von meiner Trauer sprechen, welche ich gemeinsam mit vielen gutwilligen Menschen zurzeit durchlebe. Das Europa, wie wir es noch bis vor wenigen Monaten kannten scheint sich aufzulösen. Bis vor kurzem hatte ich mir ein derart ausgrenzendes, sich abschottendes und unsolidarisches Europa – so wie wir es heute angesichts des hunderttausendfachen Leides an unseren Außengrenzen erleben – nicht vorstellen können. Natürlich war unser Europa nicht perfekt. Ja, die Zugangsmöglichkeiten für Geflüchtete und Verfolgte wurden in den vergangenen Jahren immer weiter eingeschränkt. Doch die große Solidarität des Jahres 2015 machte Hoffnung. So hielt ich ein solidarisches und offenes Europa, welches Verfolgte und Heimatlosen Schutz bietet, für möglich.

Doch diese Hoffnung schwindet. Die Mauern um Europa werden höher. Wir erleben eine nie gekannte Aufrüstung an unseren Außengrenzen. Der Beschaffungsetat von Frontex wuchs, die Rüstungsindustrie freut sich. Ein Milliardengeschäft auf dem Rücken der Schwächsten.

Es wächst die Angst vor dem Fremden. Eine Angst, die bewusst geschürt und instrumentalisiert wird. Populisten scheinen in Europa viele Menschen für sich gewinnen zu können: in England, in Polen, in Ungarn... auch bei uns. „Nur wenn wir mehr Waffen haben und mehr Gewalt androhen können als andere, leben wir sicher. Nur wenn wir die „Anderen“ draußen halten können wir weiterhin in unserem Wohlstand leben.“ Was für falsche Parolen! Und doch lassen sich viele Menschen von diesen menschenverachtenden Parolen einfangen.

So stellt sich die Frage: Was tun? Wie werden wir die Hoffnung auf ein solidarisches Europa offenhalten? Werden wir uns denjenigen, die „schickt-sie-zurück“ rufen in den Weg stellen?

Wenn wir unsere Gesellschaft zum Frieden wandeln wollen, in der Solidarität gelebt wird, müssen wir viel Kraft in die Friedensbildung stecken. Wir müssen anderen Menschen und insbesondere unseren Kindern vorleben, Fremde willkommen zu heißen. Wir müssen zeigen, dass es ganz selbstverständlich ist, Fremden in unserer Mitte freundlich zu

Rede für den nachgeholtten Ostermarsch 2020 – Burg, 29. August
Jens Lattke, Friedensbeauftragter der Evangelische Kirche in Mitteldeutschland (EKM)

begegnen, wer immer sie sind und wo immer sie herkommen. Wir dürfen angesichts eines wachsenden Rassismus nicht schweigen.

Aus der Bibel kennen wir große Erzählungen von der Freundlichkeit und Barmherzigkeit gegenüber Fremden. Zum Beispiel die Geschichte des Barmherzigen Samariter. Doch diese lehrt uns nicht nur Barmherzigkeit. Sie lehrt uns auch, dass unser Nächster derjenige ist, den wir eigentlich fürchten sollten. Den wir nicht an uns heranlassen sollten. Zu Jesu Zeiten waren die Samariter schließlich die Feinde der Juden. Mit ihnen hatte man besser nichts zu tun. In unserer Gesellschaft – uns – würde Jesus heute nicht die Geschichte vom Barmherzigen Samariter erzählen, sondern vom guten Afghanen, vom barmherzigen Syrer, vom guten Somali. Er würde fragen, wen wir zu unserem Nächsten machen. Gehen wir an den Geschlagenen, an den Opfern von Krieg und Gewalt achtlos vorbei? Halten wir den Ruf nach mehr Waffen, mehr Abschreckung für die bessere Lösung, um nicht selbst unter die Räuber zu fallen? Oder glauben wir an die Kraft des Guten? Üben wir tätige Nächstenliebe und wenden uns den Opfern zu? Stehen wir ein für Solidarität und Mitmenschlichkeit?

Lassen Sie uns den Ruf zur Nächstenliebe immer wieder aktualisieren. Gerade in der heutigen Zeit sind wir aufgerufen ein Zeugnis der Liebe und Menschenfreundlichkeit gegenüber allen Menschen zu geben. Lassen Sie uns für ein solidarisches Miteinander eintreten, hier bei uns, in Europa, in der Welt.

Lassen wir uns nicht von der Angst und Furcht vor dem Fremden überwinden, sondern die Fähigkeit zum Guten und zur Barmherzigkeit in uns wecken. Eine Fähigkeit, die in uns allen steckt. Sie ist ein Potential zum Besseren. Ein Potential, das es zu nutzen gilt.

Fühlen wir uns der Menschenfreundlichkeit verpflichtet! Treten wir ein für Gerechtigkeit und Solidarität. Verstärken wir so die Stimmen derer, die am Rand stehen! Wenn wir dies tun, wenn wir anderen darin ein Vorbild sind und sie dafür gewinnen, es und gleich zu tun, wenn Nächstenliebe, Mitmenschlichkeit und Solidarität für unsere Kinder etwas ganz Normales wird, dann würden keine Waffen mehr erhoben, um Opfer von Krieg und Gewalt von uns fernzuhalten. Dann wäre es ganz selbstverständlich, sich den in Not geratenen, den Schwachen, den Ausgegrenzten zuzuwenden. Ein echtes Gegenmittel gegen das Gift des Hasses und der Angst wäre gefunden. Dann brächten wir kein Kriegsgerät und keine Soldaten mehr. Denn niemand würde mehr gegeneinander in den Krieg ziehen wollen.